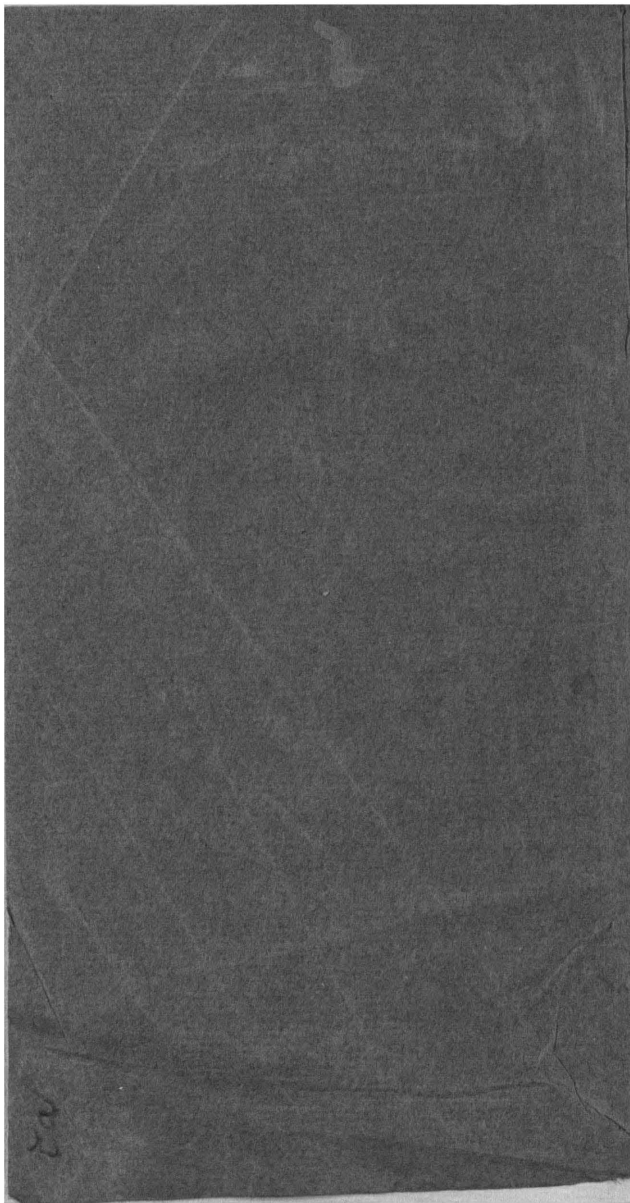


8^o
Liturg.

646



Library, 646, 130.

Kurze und faßliche

A n d e u t u n g e n

einiger Mängel

des

Kirchen-Gesanges.

Ein

Neujahrsbüchlein

für

J u n g u n d A l t.

Von

Fr. Kessler.

AD
BIBL. UNIV.

MONAC.

Verlohn 1832.

Bei Wilh. Langewiesche.

1831



Vor Erinnerung.

Die Erfahrung lehrt, daß manche wohlthätige Veränderungen vorzüglich darum nicht gelingen, weil das Volk in ihnen keine Verbesserungen, sondern Verschlechterungen zu sehen meint. Kein Wunder, wenn es sich bei einer solchen Ansicht nicht geneigt zeigt, einen nach seiner Meinung nachtheiligen Tausch ohne Widerrede einzugehen. Will man also von irgend einem Versuche einen glücklichen Erfolg hoffen, so muß man vor allem zeigen, daß er zur Wegschaffung von wirklich vorhand-

denen Mängeln und Gebrechen, und zur Herbeiführung eines bessern Zustands der Dinge unumgänglich nöthig sey. Von diesem Grundsätze ausgehend, that ich in einem Berichte an ein Hochwürdiges Consistorium und Provinzial-Schul-Collegium der Provinz Westphalen, zu welchem eine Hohe Verfügung desselben „über die Verbesserung des Kirchen-Gesanges“ unter dem 28. November 1829 die damaligen Superintendeten aufforderte, folgenden Vorschlag: „Ich „würde es sehr zweckmäßig finden, wenn „in einem Tractätchen von 1 bis 2 Bogen „auf eine möglichst populäre Weise die „gewöhnlichen Fehler im Kirchen-Gesange „bemerktlich gemacht würden. Dieses ließe „sich, besonders, wenn die Synoden sich „dafür interessirten, sehr leicht in den Ge-

„meinden verbreiten, und würde gewiß nicht
„ohne Nutzen bleiben. Es könnte auch ein-
„mal die Stelle eines sogenannten Neujahrs-
„büchleins vertreten, welches die mehresten
„Schullehrer am Schlusse des Jahrs an ihre
„Schüler zu verschenken pflegen, und würde
„auch auf diese Weise zur Berichtigung
„mancher verkehrten Ansichten über diesen
„Gegenstand beitragen. Nach einiger Zeit
„könnte man ein zweites Schriftchen dieser
„Art folgen lassen, und so nach und nach
„dahin wirken, daß der Kirchen-Gesang
„immer mehr wieder, so wie es ehemals
„war, Volksache würde.“

Dieser Vorschlag erfreute sich des Bei-
falls dieser Hohen Behörde und ich wurde
selbst zur Ausführung desselben aufgefor-
dert. Dieses soll nun in diesen Blättern

in möglichster Kürze und Faßlichkeit geschehen, und wenn diese erste Probe nicht mißlingt, bald eine Fortsetzung folgen. Selbstredend darf man hier eben so wenig etwas Vollendetes, als Neues erwarten. Das ist nicht der Zweck, sondern vielmehr das bereits Bekannte noch allgemein bekannter zu machen.

Der Verfasser.

Ein Hauptgrund der bisherigen Vernachlässigung des Kirchen-Gesanges liegt ohne Zweifel in der geringen Anerkennung seines Werths für die öffentliche Erbauung. Leider betrachtet man hin und wieder nicht das Geläute der Glocken als Ruf zum Gottesdienste, sondern versammelt sich erst während des Gesanges. Manche scheinen sogar in dem Wahne zu stehen, es gehöre zum vornehmen Tone, erst spät in der Kirche zu erscheinen, und nach ihrer Ankunft nicht mit zu singen. In mehreren Gemeinden hat man noch die Achtung gegen das Gebet, daß man nicht in die Versammlung tritt, während es der Prediger vor dem Altar verrichtet. Aber ist nicht Gesang auch Gebet und zwar das allgemeinste, an welchem jeder Antheil nimmt, oder doch nehmen sollte? Es ist doch ganz ein und derselbe Zweck bei dem Absingen des Liedes: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'“, und bei dem Anfangs-Gebet des Predigers, nämlich: feierliche Erhebung des Herzens zu Gott. —

Darum sollte man auch beides mit gleicher Achtung behandeln.

In der ersten christlichen Kirche zeigte sich in dieser Hinsicht ein anderer Geist. Da ließen die Glieder derselben ihre Lieder ertönen, ohne erachtet sie fürchten mußten, ihren stillen Versammlungsort dadurch zu verrathen und sich großen Verfolgungen auszusetzen. Gewiß erfuhr damals mancher an sich, was ein bekanntes Kirchenlied sagt:

Wenn ich in Nöthen bet' und sing',
So wird mein Herz recht guter Ding'.

Der Kirchen-Gesang hob sich sehr bedeutend, nachdem die christliche Religion durch Constantin den Großen herrschender geworden war, und bis auf unsere Zeiten sind die Namen mehrerer thätiger Beförderer desselben bekannt geblieben. Nicetius, Erzbischof zu Trier, ließ diejenigen, welche Cantoren werden wollten, schon von ihrer frühen Jugend an im Gesange unterrichten. Der Pabst Sylvester errichtete zu Rom eine eigene Gesangsschule zur Bildung kirchlicher Sängers-Chöre, und das Andenken Gregor's des Großen, der als der Stifter unseres Choral-Gesanges betrachtet werden muß, lebt noch jetzt in den Gesängen der evangelischen und catholischen

Kirche fort. Die Verdienste Luther's, als Freund, Kenner und Beförderer des Kirchen-Gesanges sind allgemein bekannt. Offen erklärte er: „Einen Schulmeister, der nicht singen kann, sehe ich nicht an.“ Leider lenkten aber bald nachher Streitigkeiten über die Lehre die Aufmerksamkeit von diesem, selbst für die Reformation so wichtigen Gegenstande ab, ohnerachtet die Gegner derselben behauptet hatten, daß sie durch die von Luther gedichteten und verbreiteten Gesänge am meisten befördert worden sey. Nie hört man in jener Zeit die Einlernung neuer Melodieen für schwierig erklären, ohnerachtet es von der Menge gewiß nicht nach Noten geschah. Das kam daher, weil dieser Gegenstand Volksache war, und jeder Lust und Liebe zu demselben mitbrachte, wie viele heut zu Tage zur Einübung unserer weltlichen Volkslieder, die an und für sich auf keinen Fall leichter sind, als unsere einfachen Choral-Melodieen. Das bekannte Sprichwort bewahrheitet sich auch hier: „Lust und Lieb' zu einem Ding', macht alle Müß' und Arbeit gering.“ Wie sehr aber in unsern Tagen der Kirchen-Gesang in Verfall gerathen sey, geht schon überzeugend genug aus der Bemerkung hervor, daß in manchen größern und kleinern Gemeinden von den herr-

lichen kirchlichen Weisen, deren Anzahl sich auf dreitausend belaufen mag, kaum zwanzig bis dreißig richtig und geläufig gesungen werden. Aus diesem Grunde kann manche Gemeinde eine Menge Lieder im Gesangbuche gar nicht oder nur nach einer zu ihrem Inhalte nicht passenden Melodie singen. Aber auch selbst die bekanntesten Melodien werden selten so vorgetragen, daß sie die wahre Erbauung fördern können, und deshalb sollen in diesen Blättern einige Mängel des Kirchen-Gesanges namhaft gemacht werden. Wir beschränken uns für diesmal auf folgende.

1. Man singt zu langsam.
2. Der Gesang ist zu stark und schreiend.
3. Man singt nach verderbten Melodien.
4. Man singt die Melodien nicht rein, sondern erlaubt sich fremde Zusätze.

1.

Es wird in vielen Kirchen zu langsam gesungen.

Niemand wird es in Abrede stellen, der Choral fordert einen ernstern und würdevollen

Gang. Alles Leichtfertige muß aus der Kirche entfernt bleiben, und deshalb die Einführung desselben auch der Tonkunst untersagt seyn. Wie vor den Pforten des Tempels alle Angelegenheiten der Welt dem Gemüthe entschwinden sollen, so soll der Kirchen-Gesang dasselbe zur Ruhe und Freudigkeit in Gott stimmen, ohne welche keine wahre Andacht möglich ist. Alles hat aber auch seine Grenzen, deren Ueberschreitung immer nur nachtheilig wirken kann. In der That scheinen manche in der Meinung zu stehen, als unterscheide sich die geistliche von der weltlichen Musik vornämlich durch ihren langsamen Gang, und machen daraus den sehr unrichtigen Schluß, je langsamer der Gesang, desto kirchlicher und also auch desto besser. Leider ist in der neuern Zeit die Musik weit mehr Dienerin des sinnlichen Vergnügens, als der Kirche geworden, und man hat sich nicht gescheut, Gänge und Sprünge, wie man sie auf dem Opern-Saale hört, in die heiligen Hallen des Tempels einzuführen. Daher auch die zwar allgemein gewordene, aber doch sehr zu beschränkende Behauptung: Der Gang der Musik in der Kirche dürfe nur langsam seyn. Darin allein liegt indessen der Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Musik nicht, was aber hier nicht weiter erörtert werden kann. Darum

wird ein der weltlichen Musit angehöriges, noch so sanftes Stück durch einen langsamen Vortrag noch kein kirchliches, und eben so wenig der Choral, etwas schneller gesungen, als es in den meisten Kirchen unserer Gegend geschieht, auf der andern Seite verweltlicht. Wir bitten in einem alten, bekannten Kirchenliede:

Die Sünd' vergieb, Andacht verleih,
Das Herz bereite, daß es sey
Munter zu deiner Ehre.

Wie kann aber ein zur Ehre Gottes munteres Herz sich in zu langsamen, gedehnten und schleppenden Tönen vernehmen lassen, welche mit seiner Empfindung nothwendig im Widerspruche stehen müssen? Auch haben ja einige Melodiceen einen sanften, traurigen, wehmüthigen, klagenden; andere einen erhebenden, frohen, freudigen; noch andere einen getrosteten, muthigen und feierlichen Charakter. Diese können aber alle unmöglich nach demselben Zeitmaße gesungen werden. Redet ein Mensch über die verschiedenartigsten Gegenstände gleich schnell und stark, so wird uns das bei ihm einen Mangel an Gefühl ankündigen. Eben so wenig kann eine Gemeinde bei einem völlig gleichen Gesang der freudigen und traurigen Melodiceen das empfinden, was sie sollte. Man denke unter andern

an Luther's treffliches Lied mit seiner herzerhebenden Melodie: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ In jeder Zeile offenbart sich das tief bewegte Gemüth des großen Glaubenshelden. Aber nun singe man dasselbe in einem zu langsamen Tempo, und der Ausdruck der hohen Glaubensfreudigkeit in dieser Melodie geht verloren. Leicht ließe sich hier noch eine Menge ähnlicher Beispiele anführen.

So raubt ein zu langsamer Gesang namentlich einer freudigen Weise alle Kraft und also auch ihren Eindruck; hat aber auch noch andere bedeutende Nachtheile. Die Auffassung des Inhalts eines Liedes wird dadurch nicht, wie man wohl behaupten will, erleichtert, sondern im Gegentheil erschwert, denn der Sinn wird zu sehr zerstückelt. Die Töne werden nicht richtig angehalten, sinken oder steigen; die Stimme und Brust wird ermüdet; einige erlauben sich allerhand geschmacklose Zusätze und Verschönerungen, weil sie das lange Anhalten eines Tones beschwerlich finden; andere schweigen, weil ihnen der Gesang zu langweilig wird, ganz. Dieses alles kann aber der Erbauung unmöglich förderlich seyn. Im Mittelalter bis auf Luther war der Choral eine Reihe langsamer Noten ohne allen Rhythmus. Dieser

genügte ihm so wenig, daß er ihn — freilich mit einem etwas derben Ausdrücke — Eselsgeschrei nannte.

Nabe liegt uns hier die Frage: worin der Grund des zu langsamen Gesanges in den meisten Gemeinden der hiesigen Gegend zu suchen seyn. Auf keinen Fall ist die eben angegebene unrichtige Ansicht, als ob sich der kirchliche Gesang von dem weltlichen bloß durch seine Langsamkeit unterscheide, der einzige. Wer dem Gottesdienst in Sachsen und Franken mit beigewohnt hat, dem wird gewiß der dort weit schnellere Gesang, als hier zu Lande, bemerkbar geworden seyn. Dabei konnte es ihm aber auch nicht entgehen, daß man dort im Allgemeinen bessere Orgeln und Organisten findet, und im Singen geübter, fertiger und sicherer ist. Wer, wenn er schnell gehen will, stolpert, und noch dazu bei manchem schwierigen Schritte Halt machen muß, der geht freilich besser langsam. So ist auch gewiß sehr oft die geringe Fertigkeit des Lehrers im Singen schon in der Schule ein Grund des zu langsamen Vortrags. Es hat wirklich bei manchem noch ungeübten das Ansehen, als wolle er sich während des Anhaltens des einen Tons besinnen, wie er zu dem andern kommen solle. Aus der Schule geht dann dieser

schleppende Gesang in die Kirche über, und weil man es nicht besser kann, so überredet man sich, es müsse so seyn, denn der Choral fordert einen ernsten und langsamen Gang; aber gewiß doch keinen so langsamen, daß er einschläfert und langweilt, statt zu ermuntern und zu erbauen.

Es ist freilich um so schwieriger, das richtige Zeitmaß beim Choral-Gesang durch bestimmte Regeln zu bezeichnen, da es, wie schon bemerkt, unmöglich überall gleich seyn kann, und gewiß auch nicht gleich seyn wird, so bald man das empfindet, was man singt, und dem Ausdrücke der Empfindung durch den Mangel an Uebung und Fertigkeit kein Hinderniß entgegen gestellt wird. Eigentlich gehört aber auch eine solche Bestimmung nicht hierher, denn sie muß dem Meister bekannt seyn, und für diesen sind diese Blätter nicht geschrieben. Sie sollen bloß die Gemeinde auf den Fehler des zu langsamen Singens aufmerksam machen, und sie ermuntern, den Bemühungen sachkundiger Männer nicht zu widerstreben, sondern bereitwillig zu folgen.

2.

Der Gesang ist oft zu stark und schreiend.

Jede Stimme hat ihren Umfang in der Höhe und Tiefe, und eben so in der Stärke. Die Ueberschreitung dieser Grenze kann nur einen unangenehmen Eindruck herbeiführen, so wie der Ton eines Instruments widerlich wird, wenn man ihn zu stark anschlägt. Man unterscheide hier wohl, zwischen einem starken und schreienden Gesange. Der erstere kann durch eine große Versammlung bewirkt werden, und das Herz erheben; der letztere wird immer das Ohr beleidigen und darum störend auf die Erbauung einwirken. Man möchte hier vielleicht einwenden, daß man es in diesem Stücke so genau nicht nehmen könne, denn ein bewegtes Gemüth dulde hier keine zu große Beschränkung. Selbstredend muß aber auch hier Maß und Ziel stattfinden und, wer sich selbst erbauet, darf den Andern auf keinen Fall in seiner Erbauung stören. Man will ja weder im Zimmer noch auf der Kanzel einen Schreier; darum kann er auch beim Gesange unmöglich willkommen seyn. Keiner überschreite darum den Umfang seiner Stimme, und wem eine starke verliehen ist, mäßige sich so viel, daß auch ein anderer seine schwächere hören könne.

Der Grund eines zu starken und schreienden Gesanges liegt sehr häufig in dem Vorsänger und Organisten. In frühern Zeiten diente es bei mehreren Gemeinden sehr zur Empfehlung des erstern, wenn er eine recht durchdringende Stimme hatte. Selbst ein anstößiger Lebenswandel und ein schlechter Unterricht in der Schule wurden darüber vergessen, wozu sich leicht Belege liefern ließen. Mancher suchte dann auch bei vorkommenden Gelegenheiten, z. B. bei dem sonst gewöhnlichen Abholen der Leichen sie recht in die Ferne erschallen zu lassen. Kein Wunder, wenn nun Junge und Alte diesem Vorbilde nahe kommen, oder es wohl gar noch übertreffen wollten. Schon in der Schule konnte darum ein schreiender Gesang, wenn der Lehrer vorschrie, nicht fehlen und aus dieser mußte er nothwendig in die Kirche übergehen. Einige Schreier, als Vorgänger, fanden nun leicht Nachfolger; dagegen schwiegen andere ganz, die eine schwache Stimme hatten, weil sie sich selbst nicht mehr hören konnten, und so wurde aus dem erbaulichen Singen, ein sehr unerbauliches Schreien.

Aber auch die Organisten förderten oft diesen Uebelstand durch ihr zu starkes Spiel. Einige machten gar keinen Unterschied, ob sie vor einer großen oder kleinen Versammlung den Gesang

begleiteten. Man wollte sich nur selbst singen hören, und schrie aus allen Kräften gegen die Orgel an. Es ist mir selbst schon vorgekommen, daß der Organist bei einer kleinen Communion so viele Register gezogen hatte, als ob er eine volle Kirche vor sich hätte. Dieses gab Einigen Veranlassung, so stark zu schreien, daß die Andacht dadurch bei vielen gewiß gestört wurde.

Wenn erst überall Vorsänger und Organisten diesem wichtigen Gegenstande ihre ganze Aufmerksamkeit widmen, wenn in der Schule der große Unterschied zwischen Gesang und Geschrei recht bemerkbar gemacht wird, wenn man sich auch an Erwachsene bei jeder vorkommenden Gelegenheit Ermahnungen nicht verdrießen läßt, dann wird es gewiß in diesem Stücke bald besser werden. Die Hernhuther Gemeinden gehen uns hier mit einem guten Beispiele vor. Der Grund davon liegt nicht sowohl in einer höhern musikalischen Ausbildung derselben, sondern mehr in einem strengen Halten auf Zucht und Ordnung im Kirchenwesen, womit sie selbstredend auch das ungebührliche Schreien in ihren Versammlungen nicht vereinbar finden konnten. Möchte ihr Vorbild in diesem Stücke für viele recht wirksam werden.

3.

Man singt häufig nach verderbten Melodien.

In der reformirten Kirche wurden die Melodien durch die den Liedern beigefügten Noten gesichert, ohnerachtet auch hier, oft durch Druckfehler, Abweichungen zum Nachtheile der ursprünglichen Melodie eingeschlichen sind. Weit schlimmer ging es aber in der lutherischen Kirche. Da verbreiteten sich die meisten Weisen durch Abschreiben oder Nachsingen nach dem Gehör. Veränderungen waren auf diesem Wege unvermeidlich, die vielleicht auch mancher Cantor noch nach Belieben machte, weil es ja ganz bei ihm stand, dieses ungehindert zu thun. Aus meiner Jugend ist mir noch erinnerlich, daß einem Cantor und Organisten ein bei einer fremden Gemeinde gehörter, etwas auffallender Schluß einer Zeile: „Es ist das Heil uns kommen her,“ sehr gefiel, den er deshalb in seiner Gemeinde einzuführen suchte, welches ihm auch gelang. Eben so wurden nicht selten von den Gemeindegliedern Veränderungen gemacht, indem sie bald Gänge aus bekanntern Melodien in unbekanntere übertrugen, bald in derselben Melodie bereits vorgekommene wiederholten. Ich könnte leicht aus eigener Erfahrung hier mehrere Bei-

spiele anführen, wenn ich nicht eine weitläufigere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes für einen andern Ort zu versparen gedächte.

Durch solche eigenmächtige Veränderungen müssen aber offenbar große Nachtheile entstehen. Man denke sich, daß unsere Kirchenlieder bloß durch mündliche Ueberlieferung, oder durch mangelhafte Handschriften fortgepflanzt worden wären und frage sich dann selbst, was aus ihnen geworden seyn würde? Ohne Zweifel müßte dann der Herausgeber eines andern Gesangsbuchs den Anfang damit machen, den ursprünglichen Text wieder aufzusuchen, und mit schonender Hand nur da zu verändern, wo allgemein anerkannte Grundsätze eine Verbesserung forderten. Ganz dasselbe ist nun hinsichtlich der Melodien von den Herausgebern neuer Choral-Bücher geschehen. Die in diesen gegebenen Melodien sind also nicht nach Belieben verändert, sondern vielmehr von spätern, oft sehr willkührlichen Veränderungen gesäubert, und in ihrer ursprünglichen Reinheit möglichst hergestellt. Schon die dankbare Verpflichtung gegen ihre Verfasser fordert dazu auf, die Verunstaltungen, welche sie sich im Laufe der Zeit gefallen lassen mußten, nicht fortbestehen zu lassen. Leider gehen manche Cantoren und Organisten hier mit so weniger Schonung

zu Werke, daß sie der guten Sache nur schaden, und die Gemeinde dagegen aufbringen. Eine Gemeinde, die seit Jahren eine Melodie geläufig gesungen hat, wird sich gewiß nicht, ohne daß sie den Grund davon weiß, einen ganz veränderten Gesang nach einem neuen Choral-Buche gefallen lassen. Einige Glieder derselben werden aus Aergerniß schweigen, weil sie neue, ihnen unbekannte Gänge machen sollen, andere mit starker Stimme sich vielleicht dem vermeintlichen Irrthume ihres Cantors und Organisten widersetzen, und ihre bisher gewöhnliche Weise zu schützen suchen. Eine alle Erbauung störende Disharmonie wird davon die unausbleibliche Folge seyn. Hoffentlich wird sich bald an einem andern Orte Gelegenheit finden, den hier einzuschlagenden Weg näher zu bezeichnen.

4.

Man singt die Melodien nicht rein, sondern erlaubt sich dabei oft fremde Zusätze.

Auch ohne alle Kenntniß der Musik kann man sich leicht von diesem Fehler überzeugen. In der Regel darf man nur so viele Töne hören, als Sylben sind, und diese müssen fest und rein angehalten werden. Bisweilen wird freilich ein-

mal Eine Sylbe durch zwei Töne gezogen, aber es gehört dieses zu den Seltenheiten, kommt in vielen Melodien gar nicht, und in andern nur ein- oder einigemal vor. Nun höre man aber in vielen Gemeinden die meisten, besonders die bekanntesten Melodien singen und man findet gerade das Gegentheil. Nur wenige Sylben haben einen festen Ton; die meisten werden durch zwei, drei oder noch mehrere hindurch gezogen. Dadurch verliert aber der Choral ganz seinen eigenthümlichen Charakter, schreitet nicht mehr ernst, einfach und kräftig einher, sondern erhält einen Zusatz von Schnörkeleien, der ihm nicht ansteht. Dieses hat eine solche Verunstaltung zur Folge, daß es unmöglich wird, aus den vielen vernommenen Tönen die richtige Melodie heraus zu finden. Es entsteht dadurch ein Ziehen und Schleppen der Töne auf- und abwärts, welches für den Kenner und Freund der einfachen Choral-Musik unerträglich wird und die Erbauung auf die unangenehmste Weise stört.

Daß die hier gerügte Art und Weise zu singen ein sehr verderblicher Fehler sey, bedarf wohl keines Beweises. Hätten die Verfasser unserer herrlichen kirchlichen Weisen einen solchen Gesang gewollt, so würden sie dieses ohne Zweifel angedeutet haben. Da dieses aber nicht geschehen ist, so sollte man es doch nicht wagen, ihr Werk auf eine so ungebührliche Weise zu verhunzen. Der Grund dieses Verfahrens liegt offenbar in der Unkunde vieler Sänger, welche von einem Tone zum andern nicht geradezu übers-

gehen können und sich nun durch diese Zwischentöne erst den Weg suchen. Mancher hielt solche Schnörkeleien sogar für schön und dadurch waren nun bald zu einer einfachen Melodie eine Menge schlechter Zusätze gemacht. So bildete sich also durch Unkunde und Geschmacklosigkeit ein Gesang, der sich immer weiter von dem einfachen Choral-Gesang entfernte. Gerade bei den bekanntesten Melodien ist dieses am meisten der Fall. Jene Schnörkeleien sind mit denselben in ein Ganzes zusammengeschmolzen, und vielen Sängern so geläufig, daß sie sich nicht gut von ihnen trennen können. Man fange damit an, diesen Uebelstand aus den Schulen wegzuschaffen und die Melodien in ihrem gehörigen Zeitmaße zu singen, um durch das Schleppen und Ziehen der Töne das Anhalten derselben nicht zu erschweren und dadurch Veranlassung zu allerhand geschmacklosen Modulationen zu geben.

Durch die Hinwegschaffung der genannten Mängel entsteht nun freilich noch kein vorzüglicher Kirchen-Gesang, denn dazu gehört mehr; allein es wird damit doch der Anfang zu einem bessern gemacht. Sollten nun diese kurzen Andeutungen, die ich der geneigten Berücksichtigung meiner Herren Amtsbrüder bestens empfehle, ihres Zwecks nicht ganz verfehlen, so würde vielleicht bald eine Fortsetzung davon folgen können.

Bei dem Verleger dieses Büchleins ist ferner erschienen:

Fortepiano, kleine heitere Schriften von Franz Horn. 2 Thle. 1 Thlr. 20 Sgr.

(Sehr günstig beurtheilt in den Berliner Zeitungen; in den Leipziger Blättern für liter. Unterhaltung 1831, Nro 240.; im Freimüthigen 1831, Ende Juni; im Gesellschafter 1831, August; ic.)

Der ewige Jude. Didactische Tragödie von W. Jermand. 20 Sgr.

(Ausführlich und größtentheils lobend recensirt im Hermann 1831. Nro 63.; im Westphälischen Anzeiger 1831. Nro 66. ic.)

Schicksale und Beobachtungen des Feldwebels v. Doenges, während des Rückzuges der französischen Armee aus Rußland, von November 1812 bis April 1813. 7½ Sgr.

Die Naturreligion. Ein philosophisch-historischer Versuch von Dr. Carl Rosenkranz. 1 Thlr. 25 Sgr.

Lies mich! Taschenbuch für gesellige Unterhaltung. Jahrgang 1832. 1 Thlr. 10 Sgr.

Birkmann'scher methodologischer Schreibcurfus. 7½ Sgr. In Parthieen 30 Exemplar zu 5 Thlr., 100 zu 12 Thlr.

Geographisches Lehr- und Lesebuch, zunächst für Rheinland-Westphalen. Von J. Holthaus. In Halbleder geb. 5 Sgr., ungeb. 4 Sgr. In Parthieen 30 Exemplar geb. zu 4 Thlr., ungeb. 3 Thlr.

Auch ist in derselben Buchhandlung stets vorrätbig zu haben:

Geistlich Nachspiel zur Tragödie Faust. Von Dr. Carl Rosenkranz. Leipzig 1831. 12½ Sgr.

Ueber das Prinzip der Legitimität. Von R. Hermanni, (Just. Comm. in Altena). 5 Sgr.

Unter der Presse befindet sich:

Der musikalische Kirchendienst. Ein Wort für Alle, denen die Verbesserung des Cultus am Herzen liegt. Von Fr. Kessler. Subscriptionspreis bis zur Beendigung des Druckes: 1 Thlr.

(Ist besonders allen Predigern und Organisten nicht genug zu empfehlen.)

W. Langewiesche.

